

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD



Nr. 11

Greifswald, den 30. November 1971

1971

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	109	C. Personalmeldungen	120
Nr. 1) Kollektenplan 1972	109	D. Freie Stellen	120
Nr. 2) Opfersonntage 1972	113	E. Weitere Hinweise	120
Nr. 3) Epiphaniastage-Handreichung für Weltmission 1972	113	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	120
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	120	Nr. 4) Handreichung zu den Texten der Bibelwoche	120

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Kollektenplan für das Kalenderjahr 1972

Lfd. Nr.	Zeitpunkt der Sammlung	Zweck der Sammlung
1.	Neujahr (1. 1. 1972)	Für die Durchführung der Christenlehre
2.	Sonntag n. Neujahr (2. 1. 1972)	Zur Förderung der ökumenisch-missionarischen Arbeit im Kirchengebiet
3.	Epiphaniastag (6. 1. 1972)	Für die Mission in aller Welt (empfohlene Sammlung)
4.	1. Sonntag n. Epiphaniastage (9. 1. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden (Beschlüßfassung durch GKR gem. Art. 62,3 der Kirchenordnung)
5.	2. Sonntag n. Epiphaniastage (16. 1. 1972)	Zur Erhaltung kirchlicher Bauten
6.	Letzter Sonntag n. Epiphaniastage (23. 1. 1972)	Für die evangelische Hauptbibelgesellschaft
7.	Sonntag Septuagesimä (30. 1. 1972)	Für die kirchliche Betreuung der Körperbehinderten (Bethesda, Züssower Diakonie-Anstalten)
8.	Sonntag Sexagesimä (6. 2. 1972)	Für gesamtkirchliche Notstände und Aufgaben des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR
9.	Sonntag Estomihi (13. 2. 1972)	Für die Arbeit der Kirche an der evangelischen Jugend Opfersonntag

Lfd. Nr.	Zeitpunkt der Sammlung	Zweck der Sammlung	
10.	Sonntag Invokavit (20. 2. 1972)	Für die kirchlichen Gemeindepflegestationen	
11.	Sonntag Reminiscere (27. 2. 1972)	Für außerordentliche gemeinsame Aufgaben der Landeskirchen	
12.	Sonntag Okuli (5. 3. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchenkreise (Beschlüßfassung durch Kreiskirchenrat gem. Art. 102,3 der Kirchenordnung)	
13.	Sonntag Lätäre (12. 3. 1972)	Für die evangelischen Kinderheime und Kindergärten	
14.	Sonntag Judika (19. 3. 1972)	Für die kirchliche Posaunenarbeit	
15.	Sonntag Palmarum (26. 3. 1972)	Für die Einrichtung von Christenlehrerräumen	
16.	Karfreitag (31. 3. 1972)	Für das Diakonische Werk (Innere Mission und Hilfswerk)	Opfersonntag (hier bzw. Ostern)
17.	Ostersonntag (2. 4. 1972)	Zur Verstärkung des kirchlichen Dienstes und Behebung von Notständen in der Heimatkirche	Opfersonntag (hier bzw. Karfreitag)
18.	Ostermontag (3. 4. 1972)	Für die kirchliche Unterweisung	
19.	Sonntag Quasimodogeniti (9. 4. 1972)	Für die männliche Diakonie (Brüderhaus der Züssower Diakonie-Anstalten)	
20.	Sonntag Misericordias Domini (16. 4. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden (Beschlüßfassung durch GKR gem. Art. 62,3 der Kirchenordnung)	
21.	Sonntag Jubilate (23. 4. 1972)	Für die diakonische Arbeit von Innerer Mission und Hilfswerk des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR	
22.	Sonntag Kantate (30. 4. 1972)	Zur Pflege der Evangelischen Kirchenmusik und Ausbildung von Kirchenmusikern	Opfersonntag
23.	Sonntag Rogate (7. 5. 1972)	Für die Ausbildung künftiger Pfarrer und Prediger	
24.	Himmelfahrt (11. 5. 1972)	Für die Mission in aller Welt	
25.	Sonntag Exaudi (14. 5. 1972)	Für die Instandhaltung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden	
26.	Pfingstsonntag (21. 5. 1972)	Für die kirchliche Volksmission	

Lfd. Nr.	Zeitpunkt der Sammlung	Zweck der Sammlung	
27.	Pfingstmontag (22. 5. 1972)	Für die christliche Unterweisung	
28.	Trinitatissonntag (28. 5. 1972)	Für die Arbeit der Züssower Diakonie-Anstalten	
29.	1. Sonntag nach Trinitatis (4. 6. 1972)	Für die kirchlichen Gemeindepflegestationen	
30.	2. Sonntag nach Trinitatis (11. 6. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchenkreise (Beschlußfassung durch Kreiskirchenrat gem. Art. 102,3 der Kirchenordnung)	Opfersonntag
31.	3. Sonntag nach Trinitatis (18. 6. 1972)	Für die Mission in aller Welt (Missionssonntag)	
32.	4. Sonntag nach Trinitatis (25. 6. 1972)	Zur Linderung dringender Notstände der Landeskirchen	
33.	5. Sonntag nach Trinitatis (2. 7. 1972)	Für die weibliche Diakonie in unserem Kirchengebiet (Diakonissenmutterhaus „Bethanien“ in Ducherow und Schwesternheimathaus in Stralsund)	
34.	6. Sonntag nach Trinitatis (9. 7. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden (Beschlußfassung durch GKR gem. Art. 62,3 der Kirchenordnung)	
35.	7. Sonntag nach Trinitatis (16. 7. 1972)	Für die Arbeit an der männlichen Jugend	
36.	8. Sonntag nach Trinitatis (23. 7. 1972)	Zur Erhaltung kirchlicher Bauten	Opfersonntag
37.	9. Sonntag nach Trinitatis (30. 7. 1972)	Zur Durchführung der Christenlehre	
38.	10. Sonntag nach Trinitatis (6. 8. 1972)	Für die ökumenische Diakonie des Lutherischen Weltbundes	
39.	11. Sonntag nach Trinitatis (13. 8. 1972)	Für die kirchliche Arbeit an den Gehörlosen und Blinden	
40.	12. Sonntag nach Trinitatis (20. 8. 1972)	Für das Seminar für kirchlichen Dienst	
41.	13. Sonntag nach Trinitatis (27. 8. 1972)	Für die ökumenische Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR	Opfersonntag

Lfd. Nr.	Zeitpunkt der Sammlung	Zweck der Sammlung
42.	14. Sonntag nach Trinitatis (3. 9. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchenkreise (Beschlüßfassung durch Kreiskirchenrat gem. Art. 102,3 der Kirchenordnung)
43.	15. Sonntag nach Trinitatis (10. 9. 1972)	Für das Diakonische Werk (Innere Mission und Hilfswerk) — Tag der Diakonie —
44.	16. Sonntag nach Trinitatis (17. 9. 1972)	Zur Erfüllung dringender Aufgaben der Landeskirchen
45.	17. Sonntag nach Trinitatis (24. 9. 1972)	Für die evangelischen Kinderheime und Kindergärten
46.	18. Sonntag nach Trinitatis Erntedankfest (1. 10. 1972)	Zur Wiederherstellung kirchlicher Gebäude und zur Behebung von Notständen in unserer Heimatkirche
47.	19. Sonntag nach Trinitatis (8. 10. 1972)	Zur Durchführung der Christenlehre
48.	20. Sonntag nach Trinitatis (15. 10. 1972)	Für die kirchliche Männerarbeit (Männersonntag)
49.	21. Sonntag nach Trinitatis (22. 10. 1972)	Zur Pflege der Evangelischen Kirchenmusik und Ausbildung von Kirchenmusikern
50.	22. Sonntag nach Trinitatis (29. 10. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden (Beschlüßfassung durch GKR gem. Art. 62,3 der Kirchenordnung)
51.	Reformationstag (31. 10. 1972)	Für die Arbeit des Evangelischen Bundes
52.	Reformationsfest 23. Sonntag nach Trinitatis (5. 11. 1972)	Für die Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes
53.	24. Sonntag nach Trinitatis (12. 11. 1972)	Für die kirchliche Arbeit an der weiblichen Jugend
54.	Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres (19. 11. 1972)	Für die katechetische Ausbildung
55.	Buß- und Betttag (22. 11. 1972)	Zur Erfüllung dringender gemeinsamer Aufgaben der Landeskirchen
56.	Letzter Sonntag des Kirchenjahres — Ewigkeitssonntag — (26. 11. 1972)	Zur Behebung besonders dringender Notstände in der Heimatkirche

Lfd. Nr.	Zeitpunkt der Sammlung	Zweck der Sammlung
57.	1. Advent (3. 12. 1972)	Für die kirchlichen Gemeindepflegestationen Opfersonntag
58.	2. Advent (10. 12. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchenkreise (Beschluffassung durch Kreiskirchenrat gem. Art. 102,3 der Kirchenordnung)
59.	3. Advent (17. 12. 1972)	Für die kirchlichen Alters- und Pflegeheime
60.	4. Advent — Heilig Abend — (24. 12. 1972)	„Brot für die Welt“
61.	1. Weihnachtsfeiertag (25. 12. 1972)	Für vermehrte geistliche Betreuung unserer Kirchengemeinden
62.	2. Weihnachtsfeiertag (26. 12. 1972)	Für die evangelische Frauenarbeit
63.	Sonntag nach Weihnachten — Silvester — (31. 12. 1972)	Für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden bzw. für den Dienst an Hilfsbedürftigen (Diakonisches Werk) in der Heimatkirche — empfohlene Sammlung —

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
C 20 902 — 5/71 den 26. 10. 1971

Vorstehender Kollektenplan einschließlich der vermerkten Opfersonntage wurde in der Sitzung der Kirchenleitung am 21. Oktober 1971 beschlossen.

Hinsichtlich der Kollekten für eigene Aufgaben der Kirchengemeinden bzw. Kirchenkreise wird auf die Rundverfügung vom 27. November 1965 — C 20 901 — 6/65 — verwiesen, wonach die besonderen Zweckbestimmungen vom Gemeindegemeinderat bzw. Kreiskirchenrat beschlußmäßig zu treffen sind.

Die Kollektenerträge und gegebenenfalls die Ergebnisse der Opfersonntage des jeweils laufenden Monats sind durch die Pfarrämter an die Superintendentur bis spätestens 5. und von der Superintendentur an das Konsistorium bis spätestens 20. des folgenden Monats abzuführen. — Die Dezemberkollekten bitten wir mit Rücksicht auf den Jahresabschluß so schnell wie möglich abzuführen.

Woelke

Nr. 2) Opfersonntage 1972

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
C 20 909 — 3/71 den 27. 10. 1971

Die Kirchenleitung hat in ihrer Sitzung am 21. Oktober 1971 die folgenden Opfersonntage beschlossen:

13. Februar 1972
(Sonntag Estomihi)

31. März bzw. 2. April 1972 — wahlweise —
(Karfreitag/Ostern)

30. April 1972
(Sonntag Kantate)

11. Juni 1972
(2. Sonntag nach Trinitatis)

23. Juli 1972
(8. Sonntag nach Trinitatis)

27. August 1972
(13. Sonntag nach Trinitatis)

29. Oktober 1972
(22. Sonntag nach Trinitatis)

3. Dezember 1972
(1. Advent)

Im Kollektenplan 1972 sind die Opfersonntage durch „Opfersonntag“ gekennzeichnet.

Woelke

Nr. 3) Epiphaniastandreichung für Weltmission 1972

Nachstehend veröffentlichen wir eine Epiphaniastandreichung, die vom Facharbeitskreis für Weltmission der Ökumenischen Kommission des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR erarbeitet worden ist. Das angebotene Arbeitsmaterial ist nicht nur für den Epiphaniastag und die Epiphaniastzeit bestimmt, sondern für die Verwendung bei der Behandlung der Fragen der Weltmission in Predigt und Unterricht, Gemeindeabenden oder Gemeindegemeinschaften überhaupt.

Die Handreichung für 1972 enthält

- a) Eine Predigtmeditation für den Epiphaniastag über 2. Timotheus 1, 7—11 von Dr. Müller — Dessau
- b) Einen Aufriß für ein Gemeindegemeinschaftsseminar „Das Heil der Welt heute“ von Dr. Althausen — Berlin
- c) Material über „Pfingstkirchen in Lateinamerika“ von Pf. Wanckel — Leipzig
- d) Material über „Neue Religionsbildungen in Japan“ von Pf. Wildung — Halle
- e) Literaturhinweise für Mission und Ökumene, zusammengestellt vom Ökumenischen Institut — Berlin.

In Vertretung:

Labs

a) Predigtmeditation zu 2. Timotheus 1, 7—11

Dieser für Epiphaniastag vorgesehene Text der 6. Reihe enthält eine große Fülle von Gedanken. Es empfiehlt sich kaum, sie in einer Homilie zu entfalten. Sicherlich hat das Stichwort „Erscheinung = Epiphanie“ in V. 10 zu seiner Auswahl für Epiphaniastag beigetragen. Fragt man nach dem Schwerpunkt dieses Textes wird man bei diesem Begriff kaum stehen bleiben können. Schwerpunkt ist vielmehr die Aussage: Die gute Nachricht darf auch unter Leiden und Verfolgung unverzagt von Generation zu Generation weitergegeben werden. Entsprechend der Meditation in GPM 1965/6 S. 53ff von Albrecht Schönherr, kann V 8 als Paränese angesehen werden, der alle Aussagen des Textes dienen.

1. Die Christusbotschaft muß weiterlaufen, weil der Ruf Gottes hinter ihr steht. Er trifft einzelne, aber er will, daß allen Menschen geholfen werde (2. Tim. 2, 4). Die Pastoralbriefe stehen auf der Grenze zweier Generationen. Unabhängig von der Verfasserfrage sind die beiden Namen Paulus und Timotheus von symbolischer Bedeutung dafür, daß der Auftrag von einer Generation zur anderen, vom ersten Missionar zum nächstfolgenden weitergeht. Jetzt sind nicht mehr „Paulus und Timotheus“ die Absender des Briefes (vgl. Phil. 1, 1 u. a.), jetzt schreibt Paulus an seinen ihm eng verbundenen Apostelschüler Timotheus, erinnert ihn an seine Ordination und ruft ihn zu sich, damit er von ihm die Stafette übernehme und weitertrage. 2. Timotheus ist der am persönlichsten gehaltene „Hirtenbrief“. Der gefangene Apostel steht vor dem Martyrium (4, 7). Auf seinem Weg liegt der Schatten des Todes. Das gibt dem „Zeugnis von unserem Herrn“, das Timotheus abgefordert wird, einen letzten Ernst. Wie ein Vater seinem Sohn spricht Paulus dem jungen Schüler zu, um die ihn hemmende Schüchternheit und Leidensschau überwinden zu helfen (1. Kor. 16, 10f). 2. Tim. zeigt uns die werdende Kirche auf dem Wege zu einer festen Ämterordnung. „Neben den

Amtsträgern tritt die Gemeinde in ihrer geistlichen Funktion ganz zurück“ (RGG V, 3. Aufl. S. 145, Art. „Pastoralbriefe“). Sie sind die eigentlichen Charismatiker (V. 6). Hier gilt es für uns, in der Predigt das Bild der charismatischen Gemeinde wieder zur Geltung zu bringen. Neben der Ämtertradition hat die Überlieferung in der Gemeinde von einer zur anderen Generation, über Großmutter und Mutter (V. 5), ihre bleibende Bedeutung. Jedes Gemeindeglied steht von der Taufe her in der Kette der zum Zeugnis und Dienst Berufenen. Jeder Christ steht vor der Frage, wie er die Hemmungen überwindet, die ihn daran hindern, die Botschaft ohne Scheu freudig weiterzugeben.

2. Die Botschaft, die wir weiterzugeben haben, trägt in sich selbst die Kraft der Überwindung des Todes und darum auch unserer Angst. Unter den christologischen Aussagen V. 9 und 10, die bereits eine lehrhaft geprägte Form haben, liegt auf V. 10 ein besonderes Gewicht: Christus hat dem Tode die Macht genommen. In deutlichem Unterschied von der im NT sonst üblichen streng eschatologischen Beziehung des Begriffes „Epiphanie“ auf die noch ausstehende Parusie wird dieser Begriff allein an einigen Stellen der Pastoralbriefe für die geschichtliche Erscheinung Jesu im Sinne seiner Menschwerdung verwandt (vgl. auch Titus 2, 11 u. 3, 4). Aus dem Futurum wird ein Perfektum: Jetzt schon ist das Eschaton Wirklichkeit geworden in der Menschwerdung und Auferstehung des Herrn. Wohl muß Paulus noch dem Tode ins Auge gesehen. Aber der Auferstandene hat jetzt schon den Endsieg über den Tod vorweggenommen. Das zukünftige Siegeslied der Gemeinde (1. Kor. 15, 54ff) darf im Glauben an ihn jetzt schon angestimmt werden. Wer an ihn glaubt, braucht Leiden und Tod nicht mehr zu scheuen. Diese Botschaft wird hier charakteristisch in die Welt des Hellenismus hineingesprochen, die unter der Vergänglichkeit unserer irdischen Existenz besonders litt. Der Lebensstadium des antiken Menschen betrug durchschnittlich etwa 30 Jahre. Die Bezeichnung „Heiland“ ist im Herrscherkult beheimatet. Heiland, Retter ist nicht, wer die politische Macht innehat, sondern wer dem Menschen einen ewigen Lebenshorizont eröffnet und ihn vom Fluch seiner Vergänglichkeit befreit. Im Unterschied zur Umwelt der Pastoralbriefe ist für den heutigen Menschen nicht mehr die Lebensdauer, sondern der Sinn seines Lebens die vordringliche Frage.

3. Die Botschaft von dem Überwinder der Todesgrenze befreit uns dazu, in die Leidensgemeinschaft mit dem Bruder einzutreten.

Die charismatische Begabung der einzelnen Christen ist verschieden. Allen ist durch Chri-

stus der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht verliehen. Jetzt kommt es für Timotheus darauf an, sich selbst in Zucht zu nehmen und sich an die Seite des gefangenen Bruders und Lehrers zu begeben. Dort ist jetzt sein Platz, wenn sein Zeugnis für Jesus Christus glaubwürdig sein soll. Wer sich dieses Zeugnisses nicht schämt, darf sich auch der Gemeinschaft mit dem gebundenen Bruder nicht schämen. Seine Bande sind nicht weniger ein Zeugnis für Christus als der Dienst der mündlichen Verkündigung. Darum gilt es, sich nicht in kluger Vorsicht von dem geschmähten und geschändeten Bruder zu distanzieren, sondern sich zu ihm zu stellen, ihm präsent zu werden und so mit der Tat in ihm Christus zu lieben. Vers 8b kann übersetzt werden: „Nimm die Leiden für das Evangelium mit auf dich“ (W. Bauer). Aber auch die Übersetzung: „Leide mit dem Evangelium“ ist zu erwägen. Im Evangelium, in der Verkündigung der Botschaft und seiner Boten leidet Christus mit. Es ist sein Kreuz, dessen wir uns schämen, wenn wir uns von dem angefochtenen Bruder distanzieren. Es ist sein Kreuz, das wir bekennen, indem wir uns in Liebe zu denen stellen, die „um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ (Matth. 5, 10). Verkündigung geschieht auch heute glaubwürdig nur mit dem Zeugnis des Mundes und der Tat der Hilfe für den leidenden Bruder in einem. Dieser Bruder ist nicht nur „des Glaubens Genosse“, sondern auch der nahe oder ferne Nächste, den Jesus in Matth. 25 „einen seiner Brüder“ genannt hat. Auch ihm soll nach Gottes Willen geholfen werden, auch er soll durch unser Reden und Handeln zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Daß diese Verkündigung ohne Scheu mit Freuden ausgerichtet wird, das ist unser Zeugnis von Jesus Christus an die Welt heute.

Zur Meditation vgl. T. Holtz, Die Pastoralbriefe, Theol. Handkommentar zum NT, EVA, A. Schönherr, GPM 1965/6 S. 53 ff. Dort ist auf die betreffenden Artikel im ThWB verwiesen.

In der Übertragung des Entwurfs für „NT 71“ lautet unser Text:

„Der Geist, den Gott uns gegeben hat, macht uns nicht verzagt. Vielmehr gibt uns dieser Geist Kraft, Liebe und Selbstbeherrschung.

Schäme dich darum nicht, weil unser Herr den Tod eines Verbrechers auf sich nahm. Schäme dich auch nicht meinetwegen, weil ich für ihn im Gefängnis sitze. Auch du sollst wie ich für die gute Nachricht leiden. Gott gibt dir die Kraft dazu.

Er hat uns gerettet und uns dazu berufen, sein Volk zu sein. Das geschah nicht wegen unserer guten Taten, sondern weil er es sich vorgenommen hatte. Schon vor unendlich langer Zeit schenkte er uns durch Jesus Christus seine Gnade. Jetzt wurde sie sichtbar, weil Jesus Christus, unser Retter, auf der Erde er-

schien. Er hat dem Tod die Macht genommen und das unvergängliche Leben ans Licht gebracht.

Davon berichtet die gute Nachricht (V. 11: die ich als Apostel und Lehrer verbreiten soll. Diesen Auftrag hat mir Gott gegeben).“

Dr. Martin Müller

b) „Das Heil der Welt heute“

1. Zum Verständnis von „Heil der Welt heute“.

1.1 „Heil“ umfaßt eine Reihe biblischer Begriffe. Im AT sind es in erster Linie „Schalom“ und „Zedakah“, im NT „Soteria“, „Eirene“ aber auch „Katallage“ und „Dikaiosyne“. Es ist darum schwer, das deutsche Wort „Heil“ einfach aus der Bibel abzuleiten. Außerdem kann eine biblische Studie zeigen, daß bei aller Differenzierung zwischen „Heil“ und „Wohl“ eine alternative Gegenüberstellung dieser Begriffe nicht angemessen ist. Wo das Heil Wirklichkeit wird, ist das Wohl mit umschlossen. Im Wohl ist ein Stück des Heils antizipiert.

1.2 „Heil“ ist in der Sprache des Alltags relativ ungebräuchlich. Dasselbe gilt auch für das „Wohl“. Beide Ausdrücke werden vorwiegend in Wortzusammenhängen benutzt oder als Adjektive. Das zeigt an, daß ihre Bedeutung als Qualifikation oder Zielvorstellung verwandt werden. „Wohl“ und „Heil“ sind also nur im ideologischen und religiösen Bereich ein eigener Gegenstand der Überlegungen.

1.3 Die Bedeutung des Wortes „Heil“ ist ja nach den religiösen bzw. kulturellen oder auch sprachlichen Zusammenhang verschieden, in dem es gebraucht wird. Dem entspräche auch in unserer Situation der Versuch, „Heil“ im Bezug auf die Fragen und Aufgaben unserer Umwelt zu formulieren, zu realisieren oder zu erwarten. Gemeindegemeinschaften sollten versuchen, dazu einen Beitrag zu leisten.

1.4 Die Gegenwart Christi in der Welt garantiert uns das Heil, ohne daß es uns verfügbar gemacht wird. Der im Einsatz für den Menschen tätige Glaube hat das Wohl der Menschen stets vor Augen und erwartet das Heil für sie in bestimmten Situationen. In dieser Erwartungshaltung können gewisse Ereignisse zu Manifestationen des Heils werden. Das wird besonders da erlebt werden, wo Hingabe an Gott um der Menschen willen geübt wird. (Etwa in neuen Gemeinschaften o. ä.)

2. Zur ökumenischen Studie über „Das Heil der Welt heute“.

2.1 Wenn das Heil in Christo die „neue Kreatur“ mit einschließt, ist die Humanisie-

- rung des Lebens im Horizont der Heilserwartungen zu sehen und zu betreiben. Was folgt daraus für die Verkündigung des Heils bei Menschen, die unter Rassismus und Neokolonialismus leiden?
- 2.2 Wenn das Heil in Christo erwartet wird, ist den Menschen, die einen anderen Glauben haben, ein unmißverständliches Zeugnis solcher Heilsgewißheit zu geben. Was bedeutet das für die Begegnung von Christen und Nichtchristen?
- 2.3 Die Menschheit ist in der Lage, ihre Zukunft zu planen und sich ihr eigenes umfassendes Wohl selbst zu schaffen. Was hat die Hoffnung der Christen auf das Heil für eine Bedeutung angesichts solcher Möglichkeiten und Bemühungen der Menschen?
3. Fragen für uns
- 3.1 Was bedeutet Verkündigung des Heils in Christus und das Leben in ihm, wenn der Weg vom Ich zum Wir in der Gesellschaft als Befreiung des Ich aus der Entfremdung verstanden und erfahren wird?
- 3.2 Wo berichtet die Gemeinde, wo antizipiert sie die Erfahrung des Heils als Befreiung von der Entfremdung? Welche Bedeutung hat hier der Gottesdienst und das Gemeinschaftsleben in der Gemeinde?
- 3.3 „Hilfe zum Leben ist Hilfe zum sozialen Leben an Stelle des egoistisch-kapitalistischen Kampfes um den eigenen Schalom.“ (Gollwitzer) Inwiefern ist die Gemeinde in der DDR in der Lage und bereit, solches „Geheilt werden“ zu praktizieren und zum Maßstab ihres Handelns und Entscheidens zu machen?
- 3.4 Welche Möglichkeiten haben die Christen in der DDR, ihre Hoffnung auf das Heil in Christo in der dem Wohl des Menschen dienenden Perspektive und Planung sinnvoll und hilfreich anzuwenden?
4. Zur Durchführung von Gemeindefeminaren.
- 4.1 Zur Vorbereitung der Teilnehmer könnte die Lektüre der Einleitungsthesen dienen, oder der Studienbericht im Informationsdienst des Ökumenischen Instituts Nr. 4/September 1970, sowie das Dokument des ÖRK zu dieser Studie (vgl. Informationsdienst des Ök. Instituts Nr. 6/Juni 1971). Außerdem wird beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR z. Zt. Material vorbereitet, das der Durchführung von Gemeindefeminaren zum gleichen Thema 1972/73 dienen soll. Die Theologische Kommission der AGEM hat eine Stellungnahme erarbeitet; ebenso beschäftigen sich Studienkreise der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie mit dem Thema.
- 4.2 Der Informationsteil sollte Referate umfassen, die sich mit einigen Aspekten der Einleitungsthesen befassen, etwa:
1. „Heil“ als biblischer Begriff.
 2. Wo erwarten wir das „Heil“?
- Oder:
1. Erlösung der Seele — Rettung des Menschen, Aufgaben christlichen Zeugnisses.
 2. Ein christlicher Beitrag zur Befreiung aus der Entfremdung.
- 4.3 Wenn man nicht eins der Vorbereitungsdokumente oder die Referate des Informationsteils zur Aussprache stellen will, sondern mehr eigene Denkarbeit arwertet, könnten folgende Einstiegsfragen für die Gruppenarbeit nützlich sein:
1. Zum Verständnis von Heil: Wie können wir unsere Hoffnung auf das Heil in Christus so beschreiben, daß es jeder versteht?
 2. Wo erwarten wir das Heil in der Gesellschaft, in der Gemeinde, in der weiten Welt, im Leben des einzelnen?
 3. Inwiefern braucht unsere Gesellschaft für ihren Aufbau zum Wohle des Menschen noch Leute, die an das Heil in Christus glauben?
- 4.4 Bevor die Arbeit des Gemeindefeminars beginnt, sollte man sich darüber klar werden, was man erreichen möchte. (Nur Information, oder eigener Beitrag zur Sache, Stellungnahme zu einem Dokument, Beschreibung der eigenen Heilserwartung oder anderes?)
 Wünschenswert wäre in jedem Fall eine schriftliche Fixierung der Ergebnisse aus den Gruppen oder, wo das nicht möglich ist, ein zusammenfassender Bericht eines einzelnen, der später verteilt werden kann und zur Weiterarbeit anregt.
- gez. Dr. J. Althausen/Berlin
- c) Pfingstkirchen in Lateinamerika**
- Vorbemerkung: Die Pfingstbewegung umfaßt verschiedene Gruppierungen, deren gemeinsames Anliegen das enthusiastische Erlebnis der Geistestaufe ist, die am Zungenreden erkannt wird. 1892 kommt es in Liberty/Tennessee (USA) in Kreisen der sog. Spätregenbewegung zu Geistestauften und Zungenreden. Ausgangspunkt der Weltweiten Pfingstbewegung ist jedoch das „Pfingsterlebnis von Los Angeles“ 1906, an dem vorwiegend Schwarze, Glieder von Heiligungsgemeinden, beteiligt waren. Danach spontane Ausbreitung in vielen Ländern. Heute: Pfingstkirchen in allen Kontinenten, Hunderte von Denominationen nebeneinander,

Polarität: Starke Tendenzen zur Verkirklichung und Erneuerungsbewegungen.

I. Die zweitgrößte Kirche in Brasilien: Die Assembleias de Deus

Chicago 1909: In einer Gemeinde der pfingstlichen Assemblies of God leben zwei schwedische Arbeiter, Daniel Berg und Gunnar Wingren. Wingren hört im Traum die Weisung: Beide Freunde sollen als Missionare nach Pará gehen. Auf der Stadtbibliothek finden sie heraus, daß Pará ein brasilianischer Staat ist. 1910 kommen sie nach Belem, seiner Hauptstadt, wo Berg in einem Stahlwerk arbeitet und die Landessprache lernt. Bald darauf gründen sie aus einer Baptistengemeinde heraus die erste Pfingstgemeinde. Von Belem aus geht der Vorstoß ins Amazonasgebiet. In den zwanziger Jahren dringt man in das große südbrasilianische Industrie- und Kaffeegebiet ein. Heute findet man die Assembleias de Deus in Brasilien überall. Ihr größtes Wachstum erlebte diese Pfingstkirche 1957—59 mit jährlich etwa 100 000 Gemeindegliedern. Danach ging die jährliche Zunahme auf 60 000 zurück. 1967 zählte diese von den beiden Arbeitern gegründete größte protestantische Kirche in Lateinamerika 5200 Gemeinden und 1,4 Mill. Glieder. In Brasilien ist sie nach der Römisch-Katholischen Kirche die größte Kirche im Land. Neben einer starken missionarischen Aktivität leisten die Assembleias eine vorbildliche Arbeit auf dem Gebiet der Erziehung: Kinderhorte, Schulen, Analphabetenkurse, Gemeindebibliotheken und ein aktives Bildungsprogramm. Auch in der Sozialfürsorge wird Beispielhaftes geleistet. Man hat zahlreiche Altersheime, Hilfskassen für Wöchnerinnen, Kranke, Hinterbliebene u. a.

II. Eine Kirche für Analphabeten: Die Congregacao Christa do Brasil

Sao Paulo 1910: Der waldensische, in Chicago zum Pfingstler gewordene Italoamerikaner Luigi Francescon trifft in der Stadt ein und begegnet einem Italiener, der sich auf sein Zeugnis hin bekehrt. Über ihn gewinnt Francescon den Zugang zu italienischen Einwanderern, mit denen er die beiden ersten Gemeinden gründet. Durch spontanen Missionseinsatz, der sich auf das persönliche Zeugnis der Gemeindeglieder beschränkt, entsteht eine große Pfingstkirche, die Congregacao Christa do Brasil, die 1967 2500 Gemeinden und etwa 500 000 Glieder zählte. Das Hauptgebiet dieser Kirche liegt in den Staaten Sao Paulo, Parana und Minas Gerais. Ihre missionarischen Vorstöße gehen jedoch bis Bolivien, Paraguay, Argentinien und Chile.

Die Congregacao ist eine Kirche für Analphabeten. Sie verzichtet bewußt auf die Verbreitung von Traktaten und Kirchenblättern. Alles geschieht auf dem Wege der direkten mündlichen Weitergabe. Niemand soll benachtei-

ligt sein, weil er nicht lesen kann. Arbeiter bilden den Stamm der Gemeinden, in ländlichen Gebieten Landarbeiter und Bauern. Angehörige des Mittelstandes gibt es nur vereinzelt, — und „es hat dem Herrn bis jetzt nicht gefallen, sie zu Ältesten zu machen.“ In den Gemeinden gibt es keine Pfarrer. Die Gottesdienste werden von Ältesten und Diakonen gehalten. Der Gemeindegesang wird oft von großen Orchestern begleitet und hat eine mitreißende Wirkung. Wenn die Glorias, wie diese Pfingstler genannt werden, sich zu ihren Versammlungen in der Zentralkirche von Sao Paulo begeben, gibt es jedes Mal ein Verkehrschaos.

Der soziale Einfluß der allen Bildungsfragen gegenüber gleichgültigen Congregacao kommt in drei Erscheinungen zum Ausdruck: 1. In der Rettung von Menschen aus asozialem Milieu und in der Hilfe zu einem verantwortlichen Leben, 2. in dem sogen. Werk der Frömmigkeit, bei dem nach einer wöchentlich vom Heiligen Gesetz erbetenen Weisung dort, wo in und außerhalb der Gemeinde die Not am größten ist, eine wirksame finanzielle oder auch andere Hilfe geleistet wird. 3. In der Einrichtung von Industriebetrieben, deren Belegschaft nur zu 6% aus Gemeindegliedern bestehen darf.

III. Ein neuer Aufbruch: Manuel de Melo und „Brasilien für Christus“

In den letzten beiden Jahrzehnten sind in Brasilien etwa 30 neue Pfingst denominationen entstanden, unter denen die Igreja Evangelica Pentecostal „Brasil para Christo“ die bedeutendste ist. Ihr Gründer, Manuel de Melo, stammt aus Pernambuco und gilt als einer der populärsten Männer Brasiliens. Über ihn berichtet der deutsche Pfarrer Harding Meyer: „Der Zulauf zu seinen Evangelisationsveranstaltungen in Zelten, auf öffentlichen Plätzen und in Parks, bei denen es häufig zur aufsehenerregenden Krankenheilung kam, war gewaltig. Was er zu solchen Veranstaltungen benötigte, war einzig ein leicht transportierbares Lautsprechersystem und ein paar Musiker, die mit ihren Liedern die erste Aufmerksamkeit der Leute erregten. Versammlungen von 100 000 Zuhörern, so heißt es, seien für ihn keine Seltenheit und die Hörerschaft seines morgendlichen Radioprogramms schätzt er selbst auf 5 Millionen.“ In Sao Paulo baut de Melo eine Kirche, die mit 25 000 Sitzplätzen die größte in der Welt sein soll.

Über einen zweistündigen Gottesdienst in einer „nur“ 5000 Menschen fassenden Warenhalle berichtet Meyer: „... lebhaftes, stark rhythmisiertes Singen, unterstrichen durch Händeschlagen und begleitet von einem zusammengewürfeltem ‚Orchester‘ . . . lautes, spontanes Gebet aller fünftausend, das sich über Minuten hinzog und sich bis zum Schrei-

en steigerte, dann aber auf ein Zeichen des Predigers plötzlich verebbte . . . Die Predigt war zwar sehr emotional und hatte einen stark ermahnenen Tenor, stellte aber eine außerordentlich klare, konkrete und ansprechende Auslegung des biblischen Textes dar. Es gab keinen Augenblick, in dem die Aufmerksamkeit der Gemeinde nachgelassen hätte und immer wieder äußerte sich die intensive Anteilnahme sichtbar und hörbar durch Bewegungen, Lachen, laute Zwischenbemerkungen. 1969 zählte diese Kirche nach etwa 12jährigem Bestehen bereits 1 Mill. Glieder. Aus Verlangen nach einer besseren sozialen Orientierung beschloß man, dem Ökumenischen Rat der Kirchen beizutreten.

IV. Funktionen der Pfingstkirchen in Lateinamerika:

Die Pfingstkirchen stellen heute 70% des brasilianischen Protestantismus. In Chile gehören zu ihnen sogar 14% der Bevölkerung. Diese Erfolge haben reale Ursachen: Der mit den Spaniern und Portugiesen im 16. Jahrhundert nach Lateinamerika gekommene iberische Katholizismus begnügte sich mit der äußeren Christianisierung des Kontinents. In dieser Umwelt blieb das Evangelium, das protestantische Missionen und Kirchen dort im 19. Jahrhundert zu verkündigen begannen, lange Zeit eine kulturelle Importware, die nur einen begrenzten Kreis von Abnehmern fand. Erst den Pfingstlern gelang der große missionarische Wurf. Ihre Predigt des Evangeliums blieb den Lateinamerikanern keine fremde Sache sondern wurde als frohe Botschaft, als entscheidende Hilfe für Seele und Leib erlebt und durch zahlreiche Krankenheilungen bestätigt. Ihr Gottesdienst war einfach offen für die Mentalität und die Situation der lateinamerikanischen Massen. Hier fanden die Teilhaber eines ungeheuren, weithin anonymen Elends die Gelegenheit, ihre Entbehrungen und Nöte zu artikulieren.

Zwar haben die Pfingstkirchen keine Änderung der ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkt. Unzähligen Menschen haben sie jedoch zu neuen Strukturen im persönlichen Leben geholfen, zu einem neuen sozialen Verhalten, das nicht nur dem einzelnen zugute kommt.

Noch einer anderen Aufgabe haben sich die Pfingstkirchen — besonders in Brasilien — gestellt. Gerade in diesem Land leben die Massen noch oder schon wieder in ständiger Konfrontation mit der Welt der Geister, deren Macht sie sich nicht entziehen können. Die Pfingstler nehmen — von anderen Kirchen darin weithin allein gelassen — die Auseinandersetzung auf. „Sie bekämpfen“, wie Key Yuasa, ein japanisch-brasilianischer Nichtpfingstler es ausdrückt, „die Geister mit dem Geist“.

R. Wanckel

d) Neue Religionsbildungen in Japan

Eine Betrachtung des religiösen Lebens im modernen, technisierten und „verwestlichten“ Japan ist geeignet, eine ganze Reihe gängiger Urteile westlicher Wissenschaftler über Religion in Frage zu stellen. Wer wird glauben wollen, daß in einem supermodernen Land wie Japan der uralte Schamanismus sich noch erneuert?

Im Dezember 1967 starb die „Tanzende Prophetin von Tabuse“ im Alter von 68 Jahren. Sayo Kitamura war eine Bäuerin und fühlte sich 1944 von einer fremden Macht ergriffen, gegen die sie sich lange zu sträuben versuchte. Ihr wird eingegeben, daß es nur einen einzigen Gott gibt, der den ganzen Kosmos regiert. Später begreift sie sich als die einzige Tochter dieses Gottes. Predigten und Lieder strömen aus ihrem Mund. Zunächst wird die Bäuerin von ihrer Umwelt für verrückt erklärt. Allmählich aber begeistern ihre Predigten die Zuhörer so, daß sie, in Trance oder Ekstase versetzt, zu tanzen beginnen. Singend und tanzend predigte Sayo Kitamura nach 1945 im verwüsteten Tokyo Buße und verkündigte: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen“.

Die Sekte der Tanzenden Göttin von Tabuse ist eine von den kleinsten und jüngsten Religionsbewegungen im modernen Japan, deren eigentliche Zahl kaum zu überblicken ist. Man nennt sie „Neue Religionen“. Gegenwärtig schätzt man offiziell die Zahl der größeren Sekten auf mehr als 70, wobei aber Zweigsekten und Untergruppen nicht mitgerechnet werden. In ihnen allen sind shintoistische, buddhistische und besonders auch christliche Elemente enthalten.

Ein typisches Beispiel für Synkretismus im Sinne von Religionsmengerei ist die Sekte Seicho-no-Ie (Haus des Wachstums). Ein jap. Wissenschaftler hat sie „Warenhaus der Religion“ genannt. Ihr Begründer Mesharu Taniguchi (1893 geb.) beeinflusste über den stärksten Kurzwellensender Japans, durch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, durch viele Bücher und Reden das religiöse Leben von Hunderttausenden in Japan. Westliche und östliche, alte und moderne Kultur und Religion, europäisch idealistisches und psychoanalytisches Denken und Okkultismus werden zu einer Einheit verbunden und für den Alltag konkretisiert. Auch Ergebnisse der Naturwissenschaft, besonders der Physik, Chemie und Biologie, werden dabei herangezogen. Mit Vorliebe wird die Bibel zitiert. Das Ganze wird in einer Form angeboten, die den modernen Menschen anspricht. 1958 hatten 1,8 Millionen Leser die Publikationen der Seicho-no-Ie abonniert. Fast 2 Millionen Menschen halten sich zu dieser Sekte. Sie widmen sich in der Zentrale an Einkehrtagen der Meditation und wollen die wahre Existenz schauen. Gottes

Existenz ist nicht einer jenseitigen Welt vorbehalten. „Das Königreich Gottes ist inwendig in uns“, wird als Wort Jesu angeführt. Wer das Königreich Gottes in sich verwirklicht, ist ein „wirklicher Mensch“, „ein Gott-Mensch“.

Unbedingt genannt werden müssen die beiden größten Religionen, die aus der Lotus-Lehre hervorgegangen sind. Die Buddha-Barmherzigkeit ist die Grundlage ihrer Ethik. Sie nimmt den Verstorbenen gegenüber die Gestalt des treuen Ahnendienstes, den Lebenden gegenüber die Gestalt der helfenden Liebe an. Die Rissho-Kosei-Kai (Gesellschaft zur Aufrichtung von Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit) betont vor allem das praktische Handeln, derart, daß Lehre und Leben übereinstimmen müssen. Sie wurde im März 1938 von 30 Leuten gegründet und ist das Werk eines kränklichen Mädchens und eines jungen Milchmannes, die beide aus ärmlichen Verhältnissen stammen. Heute zählt die Bewegung 3 Millionen Anhänger und nimmt monatlich um 2–3000 Menschen zu.

Die Soka-Gakkai (Studiengesellschaft zur Schaffung von Werten) hat den größten Einfluß auf die Öffentlichkeit Japans. Heute folgen dieser Bewegung 20 Millionen Menschen, noch in diesem Jahrzehnt sollen es 30 Millionen sein. Die Gemeinschaft der wahren Lehren des mittelalterlichen Mönches und nationalistischen Propheten Nichiren wurde 1937 von einem Volksschullehrer gegründet. Wegen radikaler Kritik am damals allmächtigen Staats-Shinto wurde er verhaftet und starb im Gefängnis der Staatspolizei. Die Anhänger wurden ebenfalls verfolgt. Die Soka-Gakkai nennt sich eine wissenschaftliche Religion. „Das Ziel der Soka-Gakkai ist zuerst und vor allem, den einzelnen zu lehren, wie er seinen Charakter entwickeln und ein glückliches Leben genießen soll, und der ganzen Menschheit zu zeigen, wie der ewige Friede durch den höchsten Buddhismus (der Religion der Gnade und Friedfertigkeit), erreicht werden kann“. Aber diese für die ganze Menschheit gedachte Erlösungslehre trägt nicht nur äußerst japanische Züge, sie kann sich auch sehr militant zeigen. Ihre Missionsmethoden sind aufdringlich und massiv. Der Religionsverband ist wie eine Armee in Divisionen, Regimenter, Kompanien und Stoßtrupps gegliedert. Die alljährlichen Kulturfestspiele sind eine Mischung von Parade und Turnfest. Spartakiade und Folklore, Sentimentalität und Vitalität. Als ihren politischen Ableger gründete die Soka-Gakkai die Komeito, die „Partei für eine saubere Regierung“. Im Juli 1965 eroberte sie bei Oberhauswahlen beim ersten Anlauf 20 Sitze und wurde die drittgrößte politische Partei.

Als wesentliche gemeinsame Merkmale der Neuen Religionen sind folgende zu nennen: Am Anfang und im Mittelpunkt der Bewe-

gung stehen meist charismatische oder schamanistische Persönlichkeiten, die von den Anhängern als Gottheiten verehrt werden. Durch deren geistige Kraft oder durch die Zugehörigkeit zur Bewegung erfahren die Anhänger die Lösung ihrer ganz konkreten Lebensprobleme wie Krankheit oder finanzielle Not. Die Zeugnisse von Heilungen und Rettung aus irgendeiner Not gehören zu den Merkmalen der religiösen Zusammenkünfte. „Ich habe unter jap. und westlichen Religionswissenschaftlern in Japan keinen getroffen, der nicht die Heilungen als unbestreitbare Tatsachen hingenommen hätte“, schreibt ein Schweizer Theologe. Die Dominante bei den Sekten ist nicht die „Lehre“, sondern „das neue Leben“, dem alles zu dienen hat. Einen guten Dienst leistet dabei das Gespräch in kleinen Zirkeln. Die Pflege der Mitmenschlichkeit findet in den großen Zentren statt, wo viele ihre Zeit und ihr Leben in den Dienst der Mitmenschen stellen. Die Rissho-Kosei-Kai hat ähnlich wie die Tenri-Kyo (Lehre vom himmlischen Gesetz — 2 Millionen Mitglieder), deren Haupttempel mit einer berühmten Bibliothek, eine der besten Japans — zwischen Nara und Osaka liegt, in großzügiger Anlage eine Zentrale in Tokyo errichtet mit weiten Lehrhallen, in denen die Gläubigen in Gesprächsgruppen nebeneinander sich versammeln. Dazu kommen Schulen, eine moderne Klinik und eine Riesenversammlungshalle, ein Rundbau von mehr als 26 000 m² mit betont asiatischer Kuppel, 50 000 Menschen faßt, ausgestattet mit Lautsprechern und Fernsehübertragung bis an den letzten Platz. Die modernen religiösen Bewegungen in Japan sind Missionsbewegungen, so daß man sagen kann: jeder Gläubige ist ein Missionar. Nur so läßt sich auch das außerordentliche Wachstum der Sekten äußerlich erklären. Ihre Anhänger zeichnen sich dadurch aus, daß sie in echtem Geist des Dienens auch auf die Straße, in die Krankenhäuser und zu den Ärmsten gehen, um ihnen Bruder und Schwester zu sein, die einfachsten Handreichungen zu tun und Freude zu bereiten. Die Tenri-Leute z. B. verstehen sich als Missionare der Lebensfreude, als „lebendige Balken“ einer neuen, von der Selbstsucht gereinigten Welt. Die neuen Religionen kennen keine Amtspersonen. Sie erfassen vor allem Leute aus dem Volk, Arbeiter, Bauern, welche sich von den traditionellen Religionen nicht in Bewegung setzen lassen. Die soziale Struktur dieser Bewegungen gleicht sehr stark derjenigen der neutestamentlichen Christengemeinden“ (Hinweis auf 1. Kor. 1, 26).

Die Neuen Religionen sind eine ernste Frage an die Christenheit Japans aller Konfessionen, die in einer 100jährigen Geschichte bis vor kurzem nicht einmal zusammen 1 Million Getaufte haben aufweisen können (Ende 1969 = 1 041 510 Christen).

gez. O. Wilding, Halle

e) Literatur aus Mission und Ökumene**1. Allgemeines**

Visser't Hooft, Willem A.: Kirche für die eine Menschheit. Ausgewählte Reden und Schriften. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1971. 214 S.

Koch Herbert: Die eine Kirche und die vielen Kirchen. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1970. 50 S.

Lorenz, Günter: Uppsala 68 — erlebt und notiert. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1969. 145 S.

Konfession und Ökumene. Aspekte — Probleme — Aufgaben. Hrsg. Helmut Ristov und Helmuth Burgert. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1964. 588 S.

Brennecke, Ursula: Gelebte Verantwortung. Ein ökumenischer Rundblick in die Frauenarbeit der Kirchen. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1966. 239 S.

Der Aufbruch zur Einheit der Christen. Von der Gegenreformation zum ökumenischen Dialog. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. v. Werner Becker. Leipzig St. Benno 1965. 399 S.

Verschiedene Aufsätze aus: Theologisches Jahrbuch. Hrsg. v. Albert Dänhardt. 1968 und 1969. Leipzig: St. Benno-Verlag.

2. Lebensbilder aus der Ökumene

Vahl, Anneliese: Martin Luther King. Stationen auf dem Wege. Berichte und Selbstzeugnisse. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1968. 157 S.

Schwede, Alfred, Otto: Nathan Söderblom. Ein Lebensbild. Berlin: Evang. Verlagsanstalt 1969. 164 S.

Guzmann, German: Camillo Torres. Persönlichkeit und Entscheidung. Berlin: Union-Verlag 1969. 373 S.

Ökumenische Menschen. Hrsg. von Werner Becker und Bruno Radom. Leipzig St. Benno 1970. 139 S.

Reihe: Christ in der Welt heute. Berlin: Union-Verlag.

daraus:

H. 5 Wirth: Martin Luther King

H. 12 Guske: Augustinus Bea

H. 18 Spacek: Julius K. Nyerere

in Kürze erscheint:

Ordnung: Eduard Mondlane.

3. Fragen zu Kirche und Gesellschaft

King, Martin Luther: Die neue Richtung unsereh Zeitalters. Berlin: Union-Verlag 1966. 1972.

Mendelsohn, Jack: Die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Rassenkampf und Bürgerrechtsbewegung in vierzehn Schicksalen. Berlin: Eyang. Verlagsanstalt 1969. 257 S.

Baldwin, James/Kenneth Kaunda: Menschenwürde und Gerechtigkeit. Berlin: Union-Verlag 1969. 90 S.

Ceballos, Raul Fernandez u. s.: Neue Kirche in neuer Welt. Studien zum kubanischen Protestantismus. Berlin: Union-Verlag 1968. 177 S.

In Kürze erscheint:

Althausen, Johannes, Die Christen Afrikas auf dem Wege zur Freiheit. Berlin: Union-Verlag 1971.

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen**C. Personalnachrichten**

Die II. Theologische Prüfung haben vor dem Theologischen Prüfungsamt beim Evangelischen Konsistorium in Greifswald am 16. 11. 1971 bestanden

die Kandidaten/Kandidatinnen der Theologie:

Frieder Jelen, geb. 29. 9. 1943 in Kittlitz

Bernd-Dietrich Krummacher, geb. 11. 7. 1944 in Belgard

Ermute Labes, geb. Parske, geb. am 6. 7. 1943 in Berlin

Gertrud Zietz, geb. Pydde, geb. am 17. 3. 1942 in Meskenwalde, Krs. Welen.

Berufen:

Pfarrer Dr. Harald Martin, bisher Walldorf, Thür., mit Wirkung vom 1. November 1971 in die Pfarrstelle Anklam II, Kirchenkreis Anklam; eingeführt am 7. November 1971.

D. Freie Stellen**E. Weitere Hinweise****F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst****Nr. 4) Handreichung zu den Texten der Bibelwoche****Die johanneischen Ich-bin-Worte Jesu.****1.**

Nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums ist Jesus der Offenbarer des Vaternamens Gottes (17, 6. 25 f.; 12, 28 u. a.) und der Spender des Lebens (5, 21—29. 39 f.). Er ist der Spender des Lebens als Offenbarer des Vaters; indem er den Vater offenbart, spendet

er das Leben; denn „das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahrhaftigen Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (17, 3). Die dem Johannes eigene christologische Kategorie des Zeugen und des Gesandten haben eben dies zum Inhalt: Indem Jesus den Vaternamen offenbart, spendet er das Leben. Das ist sein Zeugnis, dazu ist er gesandt. Diese Offenbarung des Vaters vollzieht sich so, daß Jesus die Menschen an sich bindet, um sie dem Vater zuzuführen. In der Hirtenrede sagt er: „Der Vater kennt mich. Ich kenne den Vater. Ich kenne die Meinen. Die Meinen kennen mich“ (vgl. 10, 14 f.). Dieses „Kennen“ ist eine personale Begegnungskategorie, die tief in das Alte Testament hineinreicht. Sie besagt: „Der Vater erwählt mich, ich vertraue mich ihm an; ich erwähle die Meinen, die Meinen vertrauen sich mir an“. Diese vier kleinen Sätze sind unumkehrbar und drücken das Offenbarungsgeschehen aus, das zugleich Lebensspende ist. Sie zeigen: Was zwischen Jesus und den Seinen geschieht, hat seinen Grund in dem, was zwischen dem Vater und ihm geschehen ist, und verwirktlicht es neu zwischen ihm und den Seinen: Erwählen, das in der Anrede des Wortes sich vollzieht, und Sich-Anvertrauen, das Glauben bedeutet. Dieser Bezug ist der Grund dafür, daß sich im Johannesevangelium nicht das Substantivum „der Glaube“ findet, sondern allein das Tätigkeitswort „glauben“. Glauben heißt dem Worte zutrauen, daß es wirkt, was es zusagt, weil es Jesu Wort ist; im Glauben hat der Glaubende das im Wort ihm Zugesagte. So wird es dem Mann im königlichen Dienst deutlich, der nur das zusagende Wort bekommt, mit diesem Wort seinen Weg geht und im Worte das Zugesagte hat (4, 50, in 4, 46–53). Im Wort der Offenbarung empfängt der Mensch das Leben und hat es als Glaubender (6, 63; 5, 24; 3, 31–36).

Im ersten großen Teil des Evangeliums vollzieht sich mit dem Kommen Jesu die Scheidung: „Er kam in sein Eigentum“, die aus dem Wort erschaffene Menschenwelt, „und die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Das Kommen Jesu in die Welt bewirkt die dramatische Auseinandersetzung mit den Leuten in Galiläa und Judäa. Das Johannesevangelium ist für den, der es genau liest, von einer erregenden inneren Dramatik erfüllt. „Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Söhne Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben“ (1, 11 f.). Inmitten der dramatischen Scheidung vollzieht sich die Sammlung der Seinen, die ihm vom Vater gegeben sind (17, 6; 6, 36–40). Sie empfangen im glaubenden Anschluß an ihn die Vollmacht der Sohnschaft zu Gott, in der er ihr Vater wird, und eben dies ist das Leben. Der erste große Teil, der von 1, 19–12, 50 reicht, stellt das dar. Der andere Teil, der 13, 1–20, 29 umfaßt, enthält Jesu Abschied von den Seinen und kündigt an

seiner Stelle den Parakleten an, der sie an alles, was Jesus ihnen gesagt hat, erinnern wird und sie auf seinem Weg weiter führen wird in die ganze Wahrheit. Wie Jesus der Zeuge der Wahrheit ist, so ist der andere Beistand der Geist der Wahrheit, der bis in die Ewigkeit hinein mit den Seinen sein wird; in ihm ist der zum Vater Heimgekehrte gegenwärtig und wirksam zusammen mit dem Vater (14, 16–23; 14, 26; 15, 26; 16, 7–15). Dieser andere Teil enthält die Übergabe der Seinen durch den scheidenden Jesus an den Vater. Sie wird vorbereitet in dem Übergangsstück zwischen den beiden großen Teilen, das in 12, 44–50 steht, dem situationslosen zusammenfassenden Wort Jesu als Ruf hinein in die Welt. Dort heißt es: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“. Im vertrauenden Anschluß an ihn sind sie an den Vater angeschlossen, weil er von ihm erwählt und mit ihm verbunden ist. In der Fußwaschung, mit der der zweite große Teil beginnt, reinigt er die Seinen zur Übergabe an den Vater. In den Abschiedsgesprächen kündigt er sie ihnen an (14, 21–23; 16, 26–28). Im hohenpriesterlichen Gebet wird sie vollzogen (17, 11–14, 17). Durch seine Passion wird diese Übergabe besiegelt und geheiligt (17, 19; 19, 30: Es ist vollbracht!), und seine Erscheinungen bezeugen ihre Annahme: Sein Gott und Vater ist ihr Gott und Vater geworden, sie, seine Freunde (15, 13–16), sind seine Brüder (20, 17). Beide Teile werden zusammengehalten durch die Himmelsstimme in 12, 28: Jesus hat in der Stunde der Bedrängnis der bevorstehenden Passion gebetet: „Vater, verkläre deinen Namen“, und eine Himmelsstimme antwortet ihm: „Ich habe ihn verklärt und werde ihn wiederum verklären“. Verklärung des Vaternamens Gottes — das geschieht in Jesu irdischem Wirken, das geschieht durch seine Passion und seine Erscheinungen, das geschieht durch den anderen Beistand.

Diese Struktur und diesen Zusammenhang des Evangeliums muß man vor Augen haben, wenn man Gewicht und Bedeutung der Ich-bin-Worte im Johannesevangelium verstehen will. Denn es handelt sich nicht um isolierte Logien, sondern sie wachsen aus konkreten Situationen heraus und führen in sie hinein. Innerhalb dieser Situationen sind sie Offenbarungsworte. Denn das einleitende Wort „Ich bin“ ist das Wort der großen Gottesoffenbarung (Exod. 3, 14). An Jesus glauben heißt seinem Ich-bin glauben. Wenn ihr nämlich nicht glaubt, daß Ich bin, werdet ihr sterben in euren Sünden“ (8, 24). Dem sich offenbarenden Offenbarer glauben befreit von der Macht der Sünde und des Todes, denn er ist in seiner Offenbarung der Befreier (8, 34–36). Die Ich-bin-Worte sagen aus, wer der ist, dessen „Ich bin“ Glauben geschenkt werden soll.

Sie sind so aufgebaut — und das ist ihre form- und religionsgeschichtliche Besonderheit, die dem Johannesevangelium eigen ist, — daß sie Offenbarungswort und Heilszusage in einem sind. Die Heilszusage wird dem Offenbarungswort an die Seite gestellt, und so wird deutlich: Indem Jesus sich als den Sohn und damit Gott als den Vater offenbart, oder: indem er offenbart, wer er für die Seinen ist, spendet er das Leben und lädt ein es glaubend zu empfangen.

Wie aber ist es zu diesen „Ich-bin“-Worten gekommen? Das läßt sich deutlich ablesen aus dem ersten Kapitel der Offenbarung des Johannes, in dem ein großes Ich-bin-Offenbarungswort steht (1, 17f.). Die Ich-bin-Worte sind Offenbarungsworte des aufstehenden und erhöhten Herrn, empfangen in der Schau seiner Erscheinung vor dem Glaubenden. Sie sind verwoben mit dem Erinnern an alles, was er getan und gesagt hat, und sie sind zuteil geworden im bedenkenden Erinnern seiner Geschichte. Man braucht nur einmal 1. Kor. 1, 30 das „er ist uns von Gott gegeben zur Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung“ in „Ich bin die Wahrheit und die Rechtfertigung und Heiligung und Erlösung“ umzusetzen, dann sieht man den Weg, der zu den Ich-bin-Worten führt. Und ein Weiteres will bedacht sein: Jesus offenbart sich in diesen Worten nicht mittels eines christologischen Hoheitstitels; sie gehören der Überlieferung an und werden im Johannesevangelium gleich im ersten Kapitel von den gewonnenen Jüngern gebraucht (1, 35—51). Die Ich-bin-Worte sind Neuaussage dessen, wer Jesus für die Menschen von Gott her ist. Sie sind ein Stück Hermeneutik, denn in ihnen wird in eine unmittelbar seinen Zeitgenossen zugängliche Weise neu übersetzt, was die Hoheitstitel besagten. Das wird nun an den einzelnen „Ich-bin“-Worten darzustellen sein.

2.

Das erste der Ich-bin-Worte steht im Zusammenhang der Speisung der Fünftausend und der ihr sich anschließenden Brotrede und lautet: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals dürsten“ (6, 35). In der Heilszusage sind zwei elementare Notwendigkeiten des Lebens nebeneinander gestellt: das Hungern und das Dürsten. Da das Dürsten unmittelbar mit dem Brotwort nichts zu tun hat, entsteht die Frage nach der Bedeutung dieses im Parallelismus membrorum gebildeten Wortes. Dem Wort vom Brot des Lebens geht nicht lange vorher das Wort vom lebendigen Wasser im Gespräch mit der Samaritanerin (4, 4—26) voraus. Vergleicht man beide Gesprächsgänge, sind Parallelen und Bezüge in Aufbau und Formulierung unverkennbar (vgl. z. B. 4, 14 und 6, 27, ebenso die Mißverständnisse der Samaritanerin gegenüber der

Zusage des lebendigen Wassers und der Galiläer gegenüber der Zusage der unvergänglichen Speise und auch der Jünger nach dem Gespräch mit der Samaritanerin, 4, 32—38). Es scheint also, als würde das Brotwort in seiner Heilszusage das Wort vom lebendigen Wasser an sich ziehen und mit sich verbinden, während Jesus vorher nicht nur vom lebendigen Wasser, sondern auch von der unvergänglichen Speise spricht. Dann bilden aber lebendiges Wasser und Brot des Lebens, Dursten und Hungern ein zusammengehöriges Ganze. Im Gespräch um das lebendige Wasser weist die Samaritanerin auf den Messias hin und bekommt zur Antwort: „Ich bin! Der mit dir Redende!“ Hier stehen nebeneinander das große offenbarende „Ich bin“, und es bekommt den Zusatz: „Der mit dir Redende“. Der mit dir redet, ist der Offenbarer und als solcher der Messias. Auch das Gespräch vom Lebenswasser hat sein Ich-bin, und von ihm her werden die folgenden Ich-bin-Worte zu einer Neuaussage dessen, was der Messias sei, eine Frage, die die Juden umtreibt, wie etwa aus 10, 24 deutlich wird.

Das Wort vom lebendigen Wasser und das vom Brot des Lebens setzen Durst und Hunger voraus; sie gehen davon aus, daß der Mensch zur Erhaltung des Lebens immer erneut trinken und essen muß. Jeder Durst kommt wieder, jeder Hunger meldet sich neu, es gibt kein endgültiges Stillen. Die Worte wissen um den Hunger und den Durst des Menschen nach Leben; wir sprechen vom Lebenshunger und vom Lebensdurst. Wiederum — keine Erfüllung und Befriedigung hat Bestand. Immer neu melden sich Lebenshunger und Lebensdurst und suchen neue Nahrung. In diese Situation bietet Jesus die Gabe lebendigen Wassers, das allen Durst stillt, und des Lebensbrotes an, das allen Hunger sättigt. Abergläubisch-zauberhafte Mißverständnisse heben dieses Angebot nicht auf.

Im Gespräch mit der Samaritanerin geht es um das lebendige Wasser. Dieses Angebot besagt: Nur in der Gemeinschaft mit dem Vater findet der Lebensdurst seine Erfüllung. „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott nach dir“ (Ps. 42, 1). Darum wird der Frau der verirrte Lebenstrieb aufgedeckt und zugleich über die bisherigen Religionsgegensätze hinaus Anbetung im Geist und in der Wahrheit verkündet. Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, das ist das lebendige Wasser, das im Anbeter zu einem Quell wird, der in ewiges Leben sprudelt. Gott im Geist anbeten — das heißt als Sohn anbeten, der durch den Geist erzeugt und zum trauenden Glauben erweckt ist, Gott in der Wahrheit anbeten, das heißt ihn Vater anrufen und glauben, denn die Wahrheit ist die Offenbarung des ewigen Vaternamens, auf den alle Zuversicht gesetzt werden kann, weil er der allein Zuverlässige ist. Der dies eröff-

net, sagt von sich: Ich bin — der mit dir Redende. Das ist seine Messianität.

Im Gespräch mit den Galiläern geht es um das Brot, das das Leben erhält. Zielte das Wort vom Wasser auf die anbetende Gemeinschaft der Söhne mit dem Vater, so zielt das Wort vom Brot auf die Dauer des Lebens gegenüber seiner irdischen Vergänglichkeit; die Worte, die ihm alsbald folgen und den Willen Gottes proklamieren, wie er in der Sendung des Sohnes geschieht, sagen das unmittelbar aus (6, 36—40). Das Brotwort hängt eng zusammen mit dem ersten Deutewort beim Abendmahl: „Das ist mein Leib“. Da „mein Leib“ gleichbedeutend mit dem Personalpronomen „ich“ ist, kann es mit „das bin ich“ — Brot für euch — wiedergegeben werden. Das aber sagt das Brotwort aus: Ich bin das Brot des Lebens. Dreimal wird es wiederholt (V. 35. 48. 51). Die Galiläer widersprechen diesem Offenbarungswort, das sie einläd, bei ihm ihren Lebenshunger und Lebensdurst zu stillen, mit dem Hinweis auf ihre Bekanntschaft mit Jesus und der Familie, der er entstammt. Wie kann er „Lebensbrot aus dem Himmel“ sein? Der Anstoß ist seine unleugbare Geschichtlichkeit, aus der heraus er mehr und mehr in die Vergangenheit rückt. Der Widerspruch gegen seine Geschichtlichkeit ist jenes Murren, das das Gegenstück zum Glauben ist; wie es die Wüstengeneration um den Einzug ins heilige Land gebracht hat, so kann es die zeitgenössische Generation um ewiges Leben bringen, was Größeres ist als das, was der Mosegeneration zuteil wurde. Weil der Sohn mit dem Vater verbunden ist, gibt der Anschluß an den Sohn ewiges Leben (6, 43. 46—48), denn ewiges Leben ist Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn.

3.

Inmitten der großen Auseinandersetzungen in Jerusalem (7, 10—13; 5, 2—47; 7, 15—52 — in dieser Reihenfolge zu lesen!) spricht Jesus das dritte große Ich-bin-Wort: „Ich bin das Licht der Menschenwelt. Wer mir folgt, wird nicht im Finsternen seinen Weg gehen, sondern wird die Leuchte des Lebens haben“ (8, 12). Diesem Wort ist die Erzählung von dem Blindgeborenen zugeordnet. Sie erzählt, wie ein Mann, dem Jesus das Licht seiner Augen schenkt, aus innerer Erleuchtung, die ihm zuteil wird, frei wird von dem geistlichen Terror der „Pharisäer“, der auf ihn ausgeübt wird. Die ganze große Auseinandersetzung Jesu in Jerusalem bis in die Passion und das Ostergeschehen hinein (20, 19: . . . aus Furcht vor den Juden“) steht unter diesem Druck, dem auch potentielle Jünger Jesu unterliegen (12, 42—44). Im Prolog des Evangeliums hatte es geheißt: „Was geworden war, — in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“ (1, 4). Ist das göttliche Sinn- und Schöpferwort (Logos) das Leben für alles Ge-

schöpfliche, so kommt es im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst, wird begriffen und ergriffen und ist so das Licht der Menschen. Das geschieht in vollkommener Weise in Jesus, dem Logos in Person. Inwiefern er das Licht ist, wird im unmittelbaren Zusammenhang in einer dreifachen Weise gesagt. Er ist das Licht, weil er um seine Herkunft weiß, weil er um seine Zukunft weiß (8, 14) und weil er von daher um die Gegenwart des ihn geleiteten Gottes weiß: „Der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“ (8, 29). Er kommt vom Vater, er geht zum Vater, der Vater ist mit ihm — darin ist seine Existenz licht, und er ist das Licht für die Menschenwelt, indem er einläd, mit ihm in seine lichtvolle Wirklichkeit zu treten. Sie erreicht den Menschen in seinem Wort. „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so werdet ihr wirklich meine Jünger sein, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (8, 32 f.). Die Juden lehnen das ab; der Blindgeborene geht den Weg, indem er andem Wort bleibt, das ihm Jesus gesagt hat; er erkennt die Wahrheit und wird frei von dem Druck, den man auf ihn ausübt. Blinde werden sehend, und Sehende werden verblindet. Dem Menschen, dem seine Herkunft und seine Zukunft verschlossen ist und der sich nur biologisch endlich versteht, wird Herkunft und Zukunft im Vater gelichtet, und er ist nicht mehr einem dunklen Schicksal ausgeliefert, sondern hat den Vater bei sich. Das ist Licht, Wahrheit, Freiheit.

4.

Das Geschick des Blindgeborenen endet mit seiner Ausstoßung aus der Synagoge (9, 35); Jesus antwortet auf sie mit der Herausführung seiner Gemeinde aus der Synagoge, im Bild: Er führt seine Herde aus dem bisherigen Schafstall heraus als der rechtmäßige Hirt (10, 1—5). In diesem Zusammenhang wird nun zweimal gesagt: „Ich bin die Tür“ (10, 7—9) und „Ich bin der rechtmäßige Hirt“ (das griechische kalos bedeutet rechtmäßig; 10, 11. 14). Die beiden Türworte sind in ihrer Bedeutung schwer zu erfassen. Das eine spricht von der Tür zu den Schafen (10, 7), das andere von der Tür für die Schafe (10, 9). Ihm folgen die beiden Hirtenworte. Er ist darum der rechtmäßige Hirte, weil er nicht für sich selbst da ist, nicht an sich selbst denkt, sondern alles für die ihm anvertrauten Schafe tut. Das wird vor allem anderen an seiner Lebenshingabe deutlich (10, 10—13). Das Gegenbild zum rechtmäßigen Hirten ist der Dieb, der Räuber, der Mietling (10, 8. 10. 12.). Ihnen ist gemeinsam, daß sie an sich und an ihren Vorteil denken, darum sind sie keine rechtmäßigen Hirten. Jesus ist der rechtmäßige Hirte, weil er zu den ihm Anvertrauten in dem gleichen Ver-

hältnis steht, in dem der Vater zu ihm steht; das ermächtigt ihn zu der Lebenshingabe, die ihn zu einem die Menschheit umfassenden Dienst befreit und erhöht (10, 14–16). Nicht zufällig erscheint an dieser Stelle das gottheitlich-königliche Bild des Hirten. In der antiken Welt ist der Hirt Lebensquell und Lebensbaum. Diese Beziehungen waren bereits sichtbar im Spender des lebendigen Wassers und des Lebensbrotens. Nun wird direkt vom Hirten gesprochen, der die Seinen herausnimmt aus dem Kreis, von dem sie bisher bestimmt waren, und sie in einen Kreis stellt, in dem sie von ihm geführt und geleitet werden. In diesem Zusammenhang wird mehrfach vom Hören seiner Stimme gesprochen, die ruft und leitet. Das Wort ist mit der Stimme verbunden. Es ist also von dem Sprechenden unablösbar. Man kann Jesu Wort nicht unabhängig von seiner Person weitergeben, denn sein Wort schafft einen personalen Bezug und ist nicht Ausdruck einer von der Person unabhängigen Idee. Sein Wort ist Lebenswort, das an den Lebensspender bindet; es ist Leben spendendes Wort. Es hat seinen tiefen Sinn, daß dem rechten Hirten die Stimme zugeordnet ist. So wird alles zusammengefaßt in der Aussage: „Meine Schafe hören meine Stimme, / und ich kenne (= erwähle) sie, / und sie folgen mir, / und ich gebe ihnen ewiges Leben, / und sie werden nicht in Ewigkeit zugrunde gehen, / und keiner wird sie aus meiner Hand reißen“ (10, 26 f. Ein sechszeiliger Vers). Als der rechtmäßige Hirte steht er in der Einheit mit dem Vater (10, 30), was erneut den Widerspruch der Juden hervorruft.

5.

Der Widerspruch der Juden führt hinein in seine Passion. Johannes verbindet ihre Auslösung mit der Erweckung des Lazarus, die vom Evangelisten aus vorgegebener Tradition übernommen und neu bearbeitet wird. Die Neubearbeitung erscheint vor allem in dem Abschnitt 11, 20–27. Der ganze Zusammenhang 10, 40 – 12, 36 steht unter dem Satz: Die Lebensspende des Lebensspenders bringt ihm den Tod; sein Tod aber wird zu seiner Lebensspende an die Menschheit (vgl. dazu 11, 45–54; 12, 10. 11. 20–25. 31–33). In diesem großen Zusammenhang steht das fünfte der Ich-bin-Worte: 11, 25 f, das Wort von der Auf-

erstehung. Das Johannesevangelium verkündet unter dem Einfluß der Parusieverzögerung die eschatologische Botschaft neu. Begriffe, die im apokalyptischen Denken reine Zukunft sind, ewiges Leben (3, 16. 35; 6. 47), Gericht (4, 17–19; 5, 24), Ernte (4, 35) werden auf Jesus bezogen, auf Jesu Kommen hin aktualisiert und werden damit eschatologische Gegenwart, die in sich Zukunft trägt, und hören auf, Ereignisse reiner Zukünftigkeit zu sein. Damit ist eine in Jesu Geschichte anhebende Aussage konsequent ausgesprochen. In diesen Prozeß wird in den Abschiedsgesprächen auch die Parusie einbezogen; sie geschieht im Kommen des anderen Parakleten (14, 2 f. 16–24). Das fünfte Ich-bin-Wort bezieht die Auferstehung in diesen Prozeß eschatologischer Neuorientierung ein. Martha ist die Vertreterin der überlieferten apokalyptischen Eschatologie; Jesus hatte zu ihr gesagt: „Dein Bruder wird auferstehen“, in ihrer Antwort sagte sie: „Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag“. Darauf antwortet Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“. Die Erweckung des Lazarus verdeutlicht zeichenhaft: Auferstehung ist nicht eine Frage des Zeitpunkts, sondern der vollmächtigen Person. Auferstehung ist das Ereignis, das den Namen Jesus Christus trägt. Auferstehung ist nicht eine apokalyptische Zukunft. Auferstehung ist Jesus, der durch den Tod zum Vater Heimkehrende, und sie wird wirklich in seiner Person und für uns im Anschluß an seine Person; „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht in die Ewigkeit hinein sterben“. Es ist bedeutsam, daß diese Auskunft, die die These der Martha korrigiert, mit der Frage an sie schließt: „Glaubst du das?“ Die personale Konzentration auf den Anschluß an Jesus Christus wird hier zu ihrer letzten Konsequenz geführt: Auferstehen als Übermacht über die Todesmacht ist unlöslich an Jesus Christus gebunden und wird dem Glaubenden zuteil, der auf seine Stimme, auf das ihm allein eigene Wort hört. Das Ich-bin-Wort von der Auferstehung bringt zum Ausdruck, bis in welche Tiefe hinein das Wort vom rechtmäßigen Hirten reicht: Ich gebe ihnen ewiges Leben — ich bin die Auferstehung und das Leben.

(Fortsetzung folgt!)